

Georg-August-Universität Göttingen

Institut für Ethnologie

Praktikumsbericht für das Modul B.Eth.23:
Ethnologische Praxis: Ethnologische Forschung
Prüfer: Prof. Dr. Roman Loimeier

Feldforschung an einer Hochschule in
Singaraja, Bali. Ein Erfahrungsbericht.

Vorgelegt von:

Swantje Winter

Matrikelnr.: 20717806

swantjewinter@o2online.de

Datum: 6.2.2012

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	3
2.Vorbereitung.....	4
2.1. Zugang zum Feld I.....	5
2.2. Zugang zum Feld II.....	6
3. Forschungssituation.....	6
3.1. Anfänge.....	7
4. Forschungsmethoden: Teilnehmende Beobachtung.....	8
4.1. Meine Rollen und Beziehungen im Feld.....	9
5. Forschungsergebnisse.....	11
6. Fazit.....	13
7. Literatur.....	14

1. Einleitung

Meine 2-monatige Feldforschungsübung habe ich 2010 an einer Hochschule in Singaraja in Bali durchgeführt. Vorweg muss gesagt werden, dass es zunächst nicht meine Absicht war, ein Feldforschungspraktikum durchzuführen. Ich hatte mich im Studium auf den Bereich der Angewandten Ethnologie vorbereitet und hatte mir vorgestellt in einer lokalen NGO in Bali das Praktikum durchführen.

Ich hatte mich zusammen mit fünf anderen Göttinger Ethnologie-StudentInnen für ein Auslandssemester an der Universität Udayana in Denpasar beworben, das einen 4-monatigen Indonesisch-Sprachkurs beinhaltete. Wir lebten an verschiedenen Orten in Denpasar, waren aber durch den Sprachkurs und Wochenendausflüge die meiste Zeit zusammen.

Nach vier Monaten Sprachkurs wollten wir alle unser provisorisches Praktikum durchführen, einige im Bereich der Feldforschung, andere in der Angewandten Ethnologie. Da ich schon zum Ende des Jahres beschlossen hatte, meinen Aufenthalt auf Bali zu verlängern (ursprünglich hatte ich für die Zeit, die ich auf Bali verbringen wollte fünf Monate berechnet, also von September 2009 bis Januar 2010) hatte ich mehr Zeit als meine KommilitonInnen, die ihr Praktikum in nur drei Wochen absolvierten, und wollte das Praktikum nach meiner 2-monatigen Indonesienreise durchführen.

Die Entscheidung, länger als ein Semester zu bleiben, also ein Urlaubsemester einzulegen, habe ich eher intuitiv, aus dem Bauch heraus getroffen. Ich hatte das Gefühl, dass diese fünf Monate nicht ausreichten, um einen wirklichen Einblick in die Kultur Balis zu bekommen. Es dauert ja bekanntlich einige Zeit, um sich in eine für uns fremde Welt eingelebt zu haben und dann auch noch die Sprache zu beherrschen. Nach 4 Monaten intensivem Sprachunterricht fühlte ich mich im Indonesischen zwar einigermaßen sicher, d.h. ich war in der Lage mich mit den Menschen zu unterhalten, auf dem Markt einzukaufen, etc. Dennoch hatte ich das Bedürfnis diese Kenntnisse weiter auszubauen, um noch tiefer in die Kultur Balis eintauchen zu können. Der Sprachkurs in Denpasar war eine gute Grundlage, die ich weiter ausbauen wollte.

Ähnlich ging es mir mit der Teilnahme an dem sozialen, kulturellen und religiösen Leben. Ich hatte in meiner Zeit in Denpasar schon die Möglichkeit gehabt, an den verschiedensten kulturellen und v.a. religiösen Veranstaltungen teilzunehmen, merkte aber, dass die Zeit nicht reichte, um die Dinge, die ich sah, wirklich zu verstehen. Ich hatte einerseits das Bedürfnis einen tieferen Einblick in das soziale, kulturelle und religiöse Leben Balis zu bekommen und meine Indonesisch-Kenntnisse zu erweitern, andererseits lockte mich die Vorstellung, ganz

auf mich allein gestellt zu sein, also ohne meine Göttinger Freunde und KommilitonInnen, die in der Denpasar-Zeit ständig dabei waren.

Ich wusste weder, was mich in diesem nächsten halben Jahr erwarten würde, wo ich leben würde, (mein einziges Ausschlusskriterium war Denpasar, da ich gerne einen anderen Ort Balis kennenlernen wollte und zudem Abwechslung von dieser großen lauten Stadt) noch wusste ich welcher Arbeit ich nachgehen wollte, also wo, d.h. in welcher Institution ich mein Praktikum machen wollte. Ich hatte im Internet schon nach lokalen Institutionen und NGO's recherchiert und einige interessante Organisationen außerhalb Denpasars gefunden. Doch es stellte sich als ziemlich schwierig heraus, Kontakte herzustellen, da auf meine E-mails entweder niemand antwortete, oder ich Absagen bekam.

2. Vorbereitung

In der Zwischenzeit hatte es sich ergeben, dass ich in Lovina (bei Singaraja, Nordbali) eine Wohnung gefunden hatte, und so suchte ich im Umkreis nach Organisationen und fand heraus, dass es zwar keine NGO's, dafür aber einige sogenannter „Yayasan“ (d.h. gemeinnützige Organisationen, Stiftungen) im Umkreis meines Wohnortes gab. Viele (wenn nicht gar alle) dieser Yayasan sind religiös geprägt, die meisten bezeichnen sich als hinduistisch (also der in Bali mit 92% vorherrschenden Religion), es gibt aber auch muslimische und christliche Einrichtungen.

In einer Vorbereitungszeit von ca. einem Monat besuchte ich mehrere dieser *Yayasan* und entschied mich schließlich für die „Yayasan Dana Punia“ in Singaraja. Meine Idee war es zunächst, eine vergleichende Studie durchzuführen, in der ich eine hinduistische *Yayasan* mit einer muslimischen vergleichen würde. Obwohl ich zwei Monate Zeit hatte, wurde mir später bewusst, dass die Zeit nicht ausreichen würde, um zwei Institutionen intensiv kennenzulernen. Also entschied ich mich für die „Yayasan Dana Punia“, einmal, weil ich dort am nettesten empfangen wurde, zum anderen aber auch, weil ich mich seit Anfang meines Bali-Aufenthalts für den dort praktizierten Hinduismus interessierte. Ich hatte schon in Gesprächen, durch Literatur und durch eigene Beobachtung wahrgenommen, dass Religion und deren Ausübung eine wesentliche Rolle für die Mehrheit der balinesischen Bevölkerung spielt, und war interessiert mehr über den balinesischen Hinduismus zu erfahren.

2.1. Zugang zum Feld I

Die „Yayasan Dana Punia“ ist eine Einrichtung, die Kinder und Jugendliche im Alter von 10-20 Jahren betreut und ihnen den Zugang zu einer Schulbildung ermöglicht. Dort leben vor allem Kinder, deren Eltern gestorben sind, oder solche, deren Eltern zu wenig verdienen um das Schulgeld zu zahlen. Die Kinder leben ähnlich wie in Internaten zusammen, sie wohnen in Schlafräumen, machen gemeinsam ihre Hausaufgaben und müssen täglich kleine Aufgaben errichten (z.B. den Hof fegen, beim Kochen helfen, aber auch religiöse Angelegenheiten wie die Herstellung und Darbringung von Opfergaben).

Die „Yayasan Dana Punia“ zeichnet sich durch ihren hinduistisch-religiösen Charakter aus. Die Kinder erleben wie nebenbei eine hinduistisch religiöse Erziehung, die auf verschiedene Weise ausgeübt wird. Das erste Merkmal, das mir bei einem meiner ersten Besuche auffiel, war die typische hindubalinesische Begrüßung: die Hände in Gebetshaltung vor der Brust, dazu ein „Om Swastyastu“ was so viel bedeutet wie „Gegrüßt seist du“ oder „Herzlich Willkommen“.

Mein eigentliches Ziel war es also diese Institution im Sinne eines Praktikums der Angewandten Ethnologie kennenzulernen. Um selbst einen Beitrag zu leisten, hatte ich mir überlegt Englischstunden anzubieten, bzw. Nachhilfe zu geben. Dieser Vorschlag wurde von Pak Arba, dem Chef der *Yayasan* auch begeistert angenommen, doch mehr passierte erst mal nicht. Ich hatte das Gefühl, dass er mein Anliegen, die Institution kennenzulernen und ggf. bei verschiedenen Aktionen teilzunehmen, so nicht verstanden hatte. Die Vorstellung davon, die Struktur dieser Institution zu erfassen, konnte nicht ausgeführt werden, da ich keine Informationen erhielt. Ich war also mit meinem Vorhaben völlig auf mich alleine gestellt. Da ich so lange darauf hingearbeitet hatte, endlich mit dem Praktikum anzufangen, wollte ich nicht so schnell aufgeben und ließ mich auf diese für mich undurchsichtige und strukturlose Institution ein. Und plötzlich eröffnete sich mir ein zweites Feld.¹

Neben der *Yayasan*, in der die Kinder lebten, lag eine private Hochschule, die ebenfalls zu der *Yayasan* gehört. So kam es, dass Pak Arba ein Treffen mit dem Schulleiter in die Wege leitete, in dem dieser seine Zustimmung äußerte, dass ich eine ethnologische Forschung an seiner Schule durchführen würde.²

¹ Es war längst klar, dass ich entgegen meines ursprünglichen Anliegens nun ein Feldforschungspraktikum durchführen würde.

² Somit wurde also dieses Vorhaben offiziell.

2.2. Zugang zum Feld II

Die STKIP (*Sekolah Tinggi Keguruan dan Ilmu Pendidikan*) „Agama Hindu“ Singaraja ist eine privat finanzierte Hochschule, die ein Lehramtsstudium in den Fachbereichen Englisch (*bahasa Inggris*) und *Agama Hindu* (also die hinduistische Religion, wie sie auf Bali praktiziert wird) anbietet. Es wird geplant einen dritten Bereich einzuführen, nämlich *bahasa Bali*, die balinesische Sprache. Die Ausbildung dauert in der Regel 6 Semester (für den Abschluss S1, vergleichbar mit dem Bachelor-Abschluss) und kann um 4 Jahre für einen S2 Abschluss (vergleichbar mit unserem Master bzw. Magister) verlängert werden. Die Ausbildung ist kostenpflichtig³, d.h. die Studierenden kommen meist aus reicheren Familien. Es gibt aber auch Ausnahmen, z.B. leben einige wenige der Studierenden in der Einrichtung „Yayasan Dana Punia“, die ihnen das Schulgeld bezahlt.

Der Einstieg in dieses neue Feld wurde durch den Leiter der „Yayasan Dana Punia“ Pak Arba ermöglicht. Er war sozusagen der „Türöffner“. Die äußeren Rahmenbedingungen wurden dann im Gespräch mit dem Schulleiter Pak Ketua geklärt. Einer der Englischdozenten, Gede Agus wurde mir als mein persönlicher „Coach“ vorgestellt, an ihn konnte ich mich wenden, wenn ich Fragen hatte. Gede wies mich auch darauf hin, dass ich mir „ordentliche“ Klamotten anziehen sollte und meinen Nasenring entfernen, damit ich nicht zu sehr auffallen würde, aber auch weil ich seiner Meinung nach den Studierenden gegenüber eine Vorbildfunktion einnehmen würde.

3. Forschungssituation

Da stand ich nun, mitten im Geschehen, und musste mich selbst neu orientieren. Aus meinem Vorhaben, ein Praktikum in einer Organisation durchzuführen, mit konkreten Aufgaben und ersichtlicher Struktur, wurde Hals-über-Kopf ein Feldforschungspraktikum, dessen Feld mir zunächst gar nicht wirklich ersichtlich war. Da ich eigentlich nicht geplant hatte, eine Feldforschungsübung durchzuführen, hatte ich kaum methodische Kenntnisse und fühlte mich schlecht vorbereitet. Dazu kam, dass ich mir das zu erforschende Feld nicht selbst ausgesucht hatte, und so fühlte ich mich zu Anfang ziemlich überfordert. Doch ich war gewillt mich auf dieses Neuland einzulassen. Mein Vorteil bestand neben dieser Offenheit oder Neugierde,

³ Die Höhe der Kosten ist mir leider nicht bekannt.

mich auf fremde Situationen einzulassen auch darin, dass ich schon einige Zeit in Bali verbracht hatte, mich also schon eingelebt hatte und an den Umgang mit BalinesInnen gewöhnt war. Darüber hinaus hatte ich schon recht gute Indonesisch-Kenntnisse, was mir ein ums andere Mal die Situation erleichterte.

Besonders bei den Kindern in der *Yayasan* wäre ich ohne meine Indonesisch-Kenntnisse aufgefliegen. Da ich ihnen angeboten hatte, Englischunterricht zu geben, (und ich darüber hinaus immer noch interessiert war, wie diese Einrichtung sich eigentlich organisierte) entschloss ich, dort weiterhin einen Fuß in der Tür zu haben, aber meine Aufmerksamkeit zunächst auf die Hochschule zu richten. Ich ließ erst mal offen, welcher Frage ich nachgehen wollte und versuchte mich ganz auf das Feld einzulassen, das sich mir so unerwartet eröffnet hatte.

3.1. Anfänge

Der erste Schultag war ziemlich aufregend, weil ich nicht wirklich wusste, was auf mich zukommen würde, da ich weder die Strukturen kannte, noch wusste was ich eigentlich erforschen wollte. Dazu kam, dass ich als einzige Weiße unter hunderten von BalinesInnen natürlich trotzdem aufgefallen bin. Zunächst wurde ich von Gede auf dem Campus herumgeführt, er zeigte mir die Gebäude und stellte mich einigen seiner Schüler vor. So kam es dann auch zu den ersten Kontakten mit den Studierenden. Die erste Woche habe ich hauptsächlich damit verbracht mich zu orientieren, d.h. auf dem Gelände zurechtzufinden und Kontakte zu knüpfen.

Was die Kontakte oder Beziehungen zu den Studierenden angeht, muss ich sagen, dass mir die Studierenden der Englisch-Fakultät von Anfang an sehr viel offener und aufgeschlossener begegneten als die *Agama Hindu* Studierenden. Es war meist sehr einfach mit ihnen ins Gespräch zu kommen, da sie auf mich zugingen und Interesse an mir zeigten. Von den Studierenden der *Agama Hindu* bekam ich zwar neugierige Blicke, fühlte mich aber mehr wie eine Außenseiterin und auf Distanz gehalten. Es war schwierig mit ihnen ins Gespräch zu kommen, gerade am Anfang, als ich noch schüchtern und zum Teil überfordert war. Also hielt ich mich zunächst an die Englisch-Studierenden, mit denen ich in den Pausen über dies und jenes redete. Die ersten Gespräche waren jedes Mal die gleichen: „Wie heißt du? Woher kommst du? Was machst du hier? Wie lange bist du schon auf Bali? Warum bist du hier?“. Diese Art von „small-talk“ Gesprächen kannte ich schon aus meiner Zeit in Denpasar und so

fiel es mir nicht schwer gleich einzusteigen. Viele der Studierenden zeigten aber auch darüber hinaus Interesse an mir und luden mich immer wieder ein, in „ihren“ Unterricht zu kommen. So ergab es sich, dass ich in den ersten Wochen öfter am Englisch-Unterricht teilnahm, obwohl mich inhaltlich der Unterricht der *Agama Hindu* mehr interessiert hätte.

Zunächst war ich also damit beschäftigt mir einen Platz zu schaffen und eine Aufgabe zu finden. So wollte ich mir einen persönlichen Stundenplan entwerfen, der mir letztendlich Aufschluss geben sollte über Unterrichtsgeschehen, inhaltliche Themen, evtl. Methoden und Didaktik sowie die Beziehung zwischen Studierenden und Dozierenden.

Desweiteren war ich gezwungen mich mit der neuen und fremden Rolle als Forscherin auseinanderzusetzen. Ich war weder Schülerin, noch Lehrerin, sondern ‚Teilnehmende Beobachterin‘. Doch was wollte ich beobachten? Wollte ich einen Vergleich anstellen zwischen dem balinesischen und dem deutschen Schulsystem, oder wollte ich die Beziehungen zwischen Lehrenden und Studierenden untersuchen? Ging es mir um inhaltliche Themen oder um die äußere Struktur? Da ich mich nicht entscheiden konnte, welchen Fokus ich auf die Forschungsübung legen wollte, versuchte ich einfach, alle Eindrücke, die mir kamen aufzunehmen und erst mal zu sammeln.

4. Forschungsmethoden: Teilnehmende Beobachtung

Die Methode der Teilnehmenden Beobachtung ist grundlegend für die ethnologische Forschung im Feld und bildet die Grundlage für weitere methodische Herangehensweisen wie narrative oder biographische Interviews etc. Teilnehmende Beobachtung zeichnet sich dadurch aus, dass „der Beobachter eine soziale Rolle in der untersuchten Gemeinschaft übernimmt und an deren Aktivität teilnimmt“ (Fischer 1999:45). Sie umfasst mehrere verschiedenen Stadien von der anfänglichen Nicht-Teilnahme und Nicht-Zugehörigkeit, über eine passive, moderate, aktive bis hin zu einer kompletten Teilnahme im untersuchten Feld (DeWalt 2002:121f).

Mir war klar, dass ich im Rahmen eines Feldforschungspraktikums die Methode der Teilnehmenden Beobachtung anwenden würde, aufgrund mangelnder Vorbereitung fehlte mir allerdings das nötige Hintergrundwissen. Ohne genau zu wissen, wie ich welche Methoden anwenden wollte, entschied ich mich unbewusst für die explorative Methode: ich sammelte erst einmal nur Eindrücke, die ich später ausarbeiten würde.

Dies bedeutete in meinem Fall in erster Linie an den Seminaren und Vorlesungen teilzunehmen und in den Pausen oder vor und nach den Seminaren mit Studierenden bzw. Lehrenden zu sprechen.⁴ Die Schwierigkeit dieses Unterfangens lag im Wesentlichen darin, dass ich keine konkrete Fragestellung bzw. kein bestimmtes Forschungsziel hatte. So fiel es mir z.B. schwer die Gespräche mit den Studierenden oder Lehrenden in eine bestimmte Richtung zu lenken. Oft gingen meine GesprächspartnerInnen auch auf mich ein, indem sie bestimmte Fragen an mich stellten (z.B. Fragen nach dem Schulsystem in Deutschland, nach kulturellen Gewohnheiten, aber auch nach meinen Erfahrungen in Bali).

4.1. Meine Rollen und Beziehungen im Feld

Bevor ich offiziell mit meiner Forschung begann, wurde mir – wie schon zu Anfang erwähnt – eine Bezugs- bzw. Ansprechperson seitens der Lehrerschaft zugeteilt. Dies war sehr hilfreich für mich, um einen Einstieg zu bekommen, doch es kam selten vor, dass wir längere Gespräche führten, weil Gede oft so viel zu tun hatte, dass ich ihm nicht zur Last fallen wollte. Doch er war bemüht mich zu unterstützen und fragte mich immer wieder wie es mir ginge und wie ich mit der Situation zurecht kommen würde.

Den meisten Kontakt hatte ich allerdings mit den Studierenden (vor allen Dingen den Englischstudierenden). Da ich viele unterschiedliche Seminare besuchte, kam ich mit sehr vielen verschiedenen Leuten in Kontakt. Meist waren darunter aber nur wenige, die ein Gespräch mit mir suchten. In manchen Fällen ergab es sich, dass sich eine oder zwei Bezugspersonen innerhalb einer Veranstaltung herauskristallisierten.

Oft standen die Leute vor ihren jeweiligen Veranstaltungen in Grüppchen auf dem Campus und unterhielten sich. Gerade am Anfang hat es mich Überwindung gekostet, mich einfach dazustellen und ins Gespräch einzusteigen. Doch nach und nach gewöhnte ich mich an meine neue Rolle und konnte mich freier auf dem Campus bewegen.

Während des Unterrichts habe ich bevorzugt auf einem Platz weiter hinten gesessen, um das Unterrichtsgeschehen besser beobachten zu können, manchmal wurde ich aber aufgefordert

⁴ Meine Rolle im Feld wird nach den Klassifizierungen von DeWalt der moderaten Teilnahme zugeordnet. Ich hatte mich zwar als Forscherin kenntlich gemacht, beobachtete den Unterricht aber nur und nahm nicht aktiv als Schülerin oder Lehrerin an ihm teil.

vorne zu sitzen (was ich zum Teil unangenehm fand, weil dann die Aufmerksamkeit noch stärker auf mich gelenkt wurde). Bei manchen Dozierenden musste ich mich vorne vor dem Unterricht vorstellen (teilweise auf Indonesisch, teilweise auf Englisch), oft reichte aber ein kurzes Gespräch mit der Dozentin/dem Dozenten vor dem Unterricht.

Neben vielen eher flüchtigen Kontakten hatte ich mit einer kleineren Gruppe von Menschen bzw. Einzelpersonen (hauptsächlich Studierende der Englisch-Fakultät) auch regelmäßigen und intensiveren Kontakt. Von einigen wurde ich sogar zu ihnen nach Hause eingeladen, zum Teil auch zu religiösen Festen oder Zeremonien. So bekam ich die Gelegenheit an einer der auf Bali wichtigsten Reinigungszeremonien teilzunehmen oder einer Hochzeitszeremonie beizuwohnen. Diese kleinen „Exkursionen“ hatten strenggenommen mit meiner Forschung an der Schule nichts zu tun, dennoch waren sie für mich von besonderer Bedeutung, denn sie eröffneten mir einen weiteren Zugang zum kulturellen/religiösen Leben der BalinesInnen.

Aber auch an der Schule eröffneten sich mir Möglichkeiten, Einblicke in das kulturelle bzw. religiöse Leben Balis zu bekommen. Beispielsweise nahm ich an einem Unterricht der *Agama Hindu* teil, in dem die Praxis (also das Herstellen) und die Bedeutung von Opfergaben gelehrt wurden.⁵ Zunächst ging es darum die Körbe zu flechten. (Bei dem Versuch, selbst eins zu machen, wurde mir bewusst, wie kompliziert das war.) In der letzten Unterrichtsstunde wurde in Kleingruppen ganze Körbe mit den verschiedensten Opfergaben (von kleinen mit Reis gefüllten Körbchen, über ganze gebratene Hühner, Unmengen von Blumen und vieles mehr) zusammengestellt und von der Lehrerin benotet. Anschließend wurden die Opfergaben von den (in balinesischer Tracht gekleideten) Studierenden im Schultempel dargebracht.

Der Unterricht der *Agama Hindu*, der weniger praxisorientiert war, bereitete mir größtenteils Schwierigkeiten, da meine Indonesisch-Kenntnisse für solch theoretische Auseinandersetzung mit einem Thema, das für mich quasi Neuland war, sehr begrenzt waren. Doch ich konnte mich davon lösen, inhaltlich alles zu verstehen zu wollen (obwohl mich vieles sehr interessierte) und beobachtete stattdessen die gesamte Unterrichtssituation.

Was das Inhaltliche betrifft, konnte ich beobachten, dass die zwei Fächer, Englisch und *Agama Hindu* recht unterschiedliche Ansätze oder Perspektiven haben. Die Englisch-Fakultät

⁵ Als Opfergaben bezeichnet man aus Palmbältern geflochtene Körbe, die mit Blumen, Süßigkeiten, manchmal auch Geld oder für größere Anlässe ganze Speisen enthalten. Sie treten in verschiedenen Formen auf, wobei jede Form eine andere Bedeutung hat. Es gibt kleine Opfergaben, die jeden Tag und an verschiedenen Stellen dargebracht werden (meist vor dem Haus oder auf der Straße, um böse Geister aufzuhalten), für besondere Anlässe (Reinigungszeremonien, Tempelfeste, etc.) werden größere, d.h. teurere und aufwendigere Opfergaben hergestellt.

ist besonders auf die sprachliche Ebene ausgerichtet. Die Basics bestehen aus der englischen Grammatik, Lesen, Schreiben, Sprechen und Hörverstehen. Darüber hinaus gibt es Kurse wie „Storytelling“, „Drama“, verschiedenste Literaturkurse, aber auch „Sociolinguistics“. Neben der beruflichen Perspektive des Lehrerberufes gibt es auch Angebote, wie „English for Guiding“, „English for Business“ oder „English for Secretary“.

Die *Agama Hindu*-Fakultät richtet (wie ihr Name schon impliziert) ihre Aufmerksamkeit vor allem auf die religiöse Perspektive. Das Lehrprogramm beinhaltet in erster Linie Seminare, die *Agama Hindu*, also die hindubalinesische Religion thematisieren. Beispielsweise werden religiöse Schriften, wie die Weda, Bhagawad Gita oder die Upanisaden durchgenommen, alte Sprachen wie Sanskrit oder *bahasa Kawi* (Altjawanisch) stehen im Lehrplan, genauso wie vergleichende Religionswissenschaft oder die Herstellung und Bedeutung von Opfergaben. Neben diesen Seminaren mit hauptsächlich religiöser Ausrichtung gibt es auch Veranstaltungen, die ihren Blick auf gesellschaftliche Themen lenkt, wie z.B. „Sosiologi Hindu Dharma“ oder „Tata Susila“ (was so viel bedeutet wie Ethik und Moral) sowie Lehramtsbezogene Veranstaltungen wie „Strategi Pembelajaran“, (frei übersetzt: Methodik/Didaktik).

5. Forschungsergebnisse

Da ich während der Feldforschungsübung außer der Methode der teilnehmenden Beobachtung keine weiteren Methoden verwendet habe und außerdem keiner konkreten Fragestellung nachgegangen bin, lassen sich die Ergebnisse meiner Feldforschung weder gebündelt oder auf den Punkt gebracht darstellen, noch bin ich zu tiefgreifenden Erkenntnissen gekommen. Stattdessen möchte ich einigen Beobachtungen nachgehen, die ich interessant fand.

Ich konnte in verschiedener Hinsicht feststellen, dass es (zumindest aus meiner Perspektive) wesentliche Unterschiede zwischen Studierenden des Englischbereichs und den der *Agama Hindu* Fakultät gibt. Zunächst äußerte sich diese Differenz in dem Verhalten mir gegenüber. Ich empfand die Englisch-Studierenden als wesentlich offener und aufgeschlossener als die *Agama Hindu*- Studierenden. Es war einfach, mit ihnen in Kontakt zu kommen und diesen dann auch zu halten. Dies hat sicherlich mit dem Studienfach und daraus resultierenden sprachlichen Fähigkeiten zu tun. So empfanden es viele der Englisch-Studierenden als Chance, ihre sprachlichen Kenntnisse auch außerhalb des Unterrichts auszuprobieren, bzw. sahen in mir eine Art Bezugsperson, da ich die „westliche Welt“, mit der sie sich in ihrem

Unterricht auseinandersetzen, in gewisser Weise verkörperte. Viele der Studierenden, mit denen ich sprach, hatten den Wunsch ins Ausland zu gehen und wollten von mir Ratschläge hören.

Die *Agama Hindu* Studierenden hatten zwar theoretisch auch Englisch gelernt, doch die meisten trauten sich nicht, sich mit mir auf Englisch zu unterhalten. Erst als herauskam, dass ich auch Indonesisch spreche, trauten sich einige mit mir zu reden und die Gesprächssituation wurde etwas lockerer. Dennoch hatte ich immer noch das Gefühl, dass von ihnen mehr Distanz ausging. Welcher Art die Distanz war, kann ich nicht genau sagen, doch ich vermute, dass sie auch mit der Sprachsituation zu tun hat, denn mein Englisch war um Längen besser als mein Indonesisch und so waren meine Gespräche auf Indonesisch von anderer Qualität als die auf Englisch.

Weitere Unterschiede konnte ich an äußerlichen Merkmalen festmachen, und zwar an dem Tragen einer Schuluniform. Ich beobachtete, dass die *Agama Hindu* Studierenden meistens eine Uniform anhatten, während die Englischstudierenden höchstens an einem Tag in der Woche eine trugen (meist aber nur bei offiziellen Veranstaltungen). Als ich einen Studenten dazu befragte, antwortete er mir, dass das Tragen der Uniformen freiwillig sei. Es habe mal eine Regel gegeben, dass an mindestens einem Tag in der Woche die Uniform getragen werden müsse, aber mittlerweile werde die nicht mehr berücksichtigt. Auf meine Frage, warum die *Agama Hindu* Studierenden sie dennoch öfters tragen, wusste er keine Antwort.

Weiter empfand ich das Unterrichtsklima bzw. das Verhalten gegenüber Dozierenden in den zwei Fachbereichen als sehr unterschiedlich. Während die Englischstudierenden einen relativ lockeren Umgang mit ihren Dozenten und Dozentinnen hatten, kam mir die Beziehung der *Agama Hindu* Studierenden zu ihren Lehrkräften um einiges distanzierter, aber auch respektvoller vor. Dies äußerte sich zum einen an der Gesprächsform, zum anderen an der Haltung bzw. an der Aufmerksamkeit, die den Dozierenden gegenübergebracht wurde. Der *Agama Hindu* Unterricht wirkt viel formeller und förmlicher. Beispielsweise beginnen die *Agama Hindu* Studierenden die Unterrichtsstunde gemeinsam mit einem Gebet, dem *Trisandhya*, das auch bei Tempelzeremonien oft gesprochen wird.

Im Mittelpunkt der Fachrichtung *Agama Hindu* steht das Wissen um religiöse Praktiken und ihre Hintergründe sowie die Wahrung und das Weitergeben der hindubalinesischen Kultur. Dieser nach innen gerichtete Blick steht im Gegensatz zu dem Englisch-Fachbereich, der seinen Blick vor allem auf die westliche, „moderne“ Welt richtet, in erster Linie auf sprachlicher Ebene (durch den Erwerb der englischen Sprache), aber auch in kultureller

Hinsicht. In Seminaren wie „Crosscultural Understanding“ werden beispielsweise westliche Kulturen mit der indonesischen bzw. balinesischen Kultur verglichen. So lässt sich der Fachrichtung der *Agama Hindu* einen regionalen Fokus zuschreiben, während die Fachrichtung Englisch eher einen internationalen Fokus hat.

Diese so unterschiedlichen Perspektiven der beiden Studienfächer könnten für die oben genannten Beobachtungen ein Erklärungsansatz sein. Dabei muss allerdings berücksichtigt werden, dass jene Beobachtungen mit meiner eigenen subjektiven Perspektive verankert sind. Als Forscherin oder ‚Teilnehmende Beobachterin‘ stehe ich mit den verschiedensten Merkmalen meiner Sozialisation in einem bestimmten Verhältnis zu den Leuten, die ich erforsche. So werde ich als eine in Deutschland sozialisierte Studentin, die ein Auslandsjahr auf Bali macht, auf eine sehr bestimmte Weise wahrgenommen und behandelt. Meine Rolle als Feldforscherin steht dabei nicht ganz so sehr im Fokus, wie die Repräsentation, die mir automatisch von außen zugeschrieben wird. In einem Umfeld balinesischer Studierenden falle ich als weiße Frau nicht nur auf, sondern treffe auf die unterschiedlichsten Reaktionen. Diese gingen in meinem Fall von distanzierterem Verhalten und misstrauischen Blicken zu Interessebekundungen und sogar Einladungen nach Hause. Dass dabei die Englischstudierenden eher diejenigen waren, die auf mich zu gingen, während die *Agama Hindu* Studierenden meist distanziert waren, hängt für mich eindeutig mit ihren Studiengängen zusammen, und damit zusammenhängenden Interessefeldern.

6. Fazit

Rückblickend kann ich sagen, dass es eine spannende und aufregende Zeit für mich war, die sicherlich nicht immer leicht, doch auf jeden Fall lohnenswert war.

Meine anfänglichen Schwierigkeiten, die von der Suche nach einer Organisation bis zu der Suche nach einer Fragestellung oder einem Forschungsansatz recht lange hingen, konnte ich dank der langen Zeit, die ich hatte, irgendwann überwinden. Ein 3-wöchiges Praktikum hätte mir sicherlich einen sehr viel oberflächlicheren Einblick beschert.

Die Tatsache, dass ich aufgrund bestimmter Gegebenheiten von meinem eigentlichen Vorhaben (einem Praktikum im Bereich der Angewandten Ethnologie) abweichen musste, lässt mich im Nachhinein die ganze Sache etwas relativer betrachten.

Zwar würde ich behaupten, dass diese Art der Feldforschungsübung nicht vergleichbar ist mit „richtiger“⁶ ethnologischer Forschung (aufgrund von mangelnder Vorbereitung sowie mangelnden methodischen Kenntnissen), dennoch glaube ich, dass meine Art mit dieser Situation umzugehen, beispielsweise intuitiv die Methode der Teilnehmenden Beobachtung anzuwenden, richtig war und dass ich aus dieser Erfahrung heraus einiges gelernt habe.

Letztendlich kann ich sagen, dass es mir weniger darum ging, einem bestimmten Thema nachzugehen oder einen bestimmten Sachverhalt zu untersuchen, sondern vielmehr darum, mich in der ungewohnten Rolle einer Feldforscherin zu erfahren, diese anzunehmen und mit ihr umgehen zu lernen. Es war weniger das Feld, das mich interessierte, als das Forschen an sich. Für mich war es eine Erfahrung, die in gewisser Weise meine Sinne geschärft hat. Ich weiß nun, was ich das nächste Mal – sollte es ein nächstes Mal geben – besser machen würde, bzw. habe eine genauere Vorstellung davon, was meine Fähigkeiten sind oder wie ich in bestimmten Situationen reagiere.

Die Erfahrungen, die ich während dieser Feldforschungsübung habe sammeln können, sind für mich von besonderem Wert, einmal, weil ich Einblick in eine der wesentlichsten Formen des ethnologischen Arbeitens bekommen habe (und darüber hinaus einen nochmal anderen Blick auf Bali bekommen habe), aber auch in persönlicher Hinsicht. Meine Entscheidung, den Bali-Aufenthalt um ein halbes Jahr zu verlängern, um meine Sprachkenntnisse zu vertiefen und kulturellen Eindrücken weiter nachzugehen, ließ sich mit dieser Feldforschungsübung perfekt ergänzen. So konnte ich durch den Kontakt zu verschiedensten Leuten, durch Gespräche und Beobachtungen sowie die inhaltlichen Themen verschiedener Seminare mein Wissen um und von Bali noch weiter vertiefen.

7. Literatur

DeWalt, Kathleen & Billie

2002 Participant Observation. A Guide for Fieldworkers. Walnut Creek: AltaMira Press.

Fischer, Hans

1999 Beobachtung, teilnehmende. In: Walter Hirschberg (Hg.), Wörterbuch der Völkerkunde; S.45. Berlin: Dietrich Reimer Verlag GmbH.

⁶ Auch wenn es eigentlich kein „richtig“ und „falsch“ gibt.